Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 20 (1916-1917)
Heft: 6

Artikel: Zum Andenken an Niklaus von Flüe
Autor: Flach, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662512

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Andenken an Niklaus von Flüe.*)

Von Prof. Dr. Heinrich Flach.

Im Monat März 1917 jährt sich zum fünfhundertsten Male die Geburt des Eremiten im Ranft. Land auf und ab versenkt man sich bei uns aufs neue in liebevolle Erinnerung an den seligen Mann, den Spender und Erhalter der Eintracht in drangvoller Zeit.

Die Burgunderkriege hatten die alten Schweizer in den Ruf der Unbesiegbarkeit gebracht und zu einer Großmacht erhoben, um deren Freundschaft sich die fremden Staaten in regem Wetteifer bemühten. Daraus entstand jene Mannigfaltigkeit auswärtiger Beziehungen, die zu der Käuflichkeit unserer Regierungen führte. Wenn schon die fabelhafte Burgunderbeute die Gier nach schimmerndem Golde ins Ungemessene gesteigert hatte, gefährdeten jetzt Pensionen und Jahrgelder die Ehre und Selbständigkeit der Eidgenossen, deren Lebensunterhalt durch die Berührung mit der großen Welt immer anspruchsvoller wurde. Dazu gesellte sich trotz obrigkeitlicher Verbote das ungebundene Söldnerwesen. Erfüllt von der uralten germanischen Leidenschaft zum Kampfe zogen Einzelne und ganze Scharen diesen und jenen Fürsten zu, um nach beendigtem Strauß nur allzu oft die redliche Arbeit zu verachten und wilder Sittenlosigkeit zu frönen. Der längst bestehende Gegensatz zwischen den Städten und Ländern, der in der Verschiedenheit der bürgerlichen und bäuerlichen Lebensführung und im politischen Widerstreit der Aristokratien und Demokratien wurzelte, verschärfte sich in bedrohlicher Weise. Als die Städte nach vergeblichem Bemühen, Freiburg und Solothurn in den Bund aufzunehmen, mit den beiden ein Burgrecht schlossen, fürchteten die innern Orte, aus ihrer bisherigen Stellung in der Eidgenossenschaft verdrängt zu werden. Sie verlangten das Ausscheiden Luzerns aus dem Sonderbund, weil es ohne Zustimmung der Waldstätte keine neue eidliche Verbindung eingehen dürfe. Lange fruchtlose Unterhandlungen steigerten die Gereiztheit der Parteien zur kriegerischen Stimmung, als die hervorragendsten Männer aus beiden Lagern auf zwei Tagungen zu Stans vom 22.—30. November und 18.—22. Dezember 1481 die Spannung zu lösen versuchten. Aber noch im letzten Augenblicke drohte ihr mühsames Werk in die Brüche zu gehen wegen Streitigkeiten über

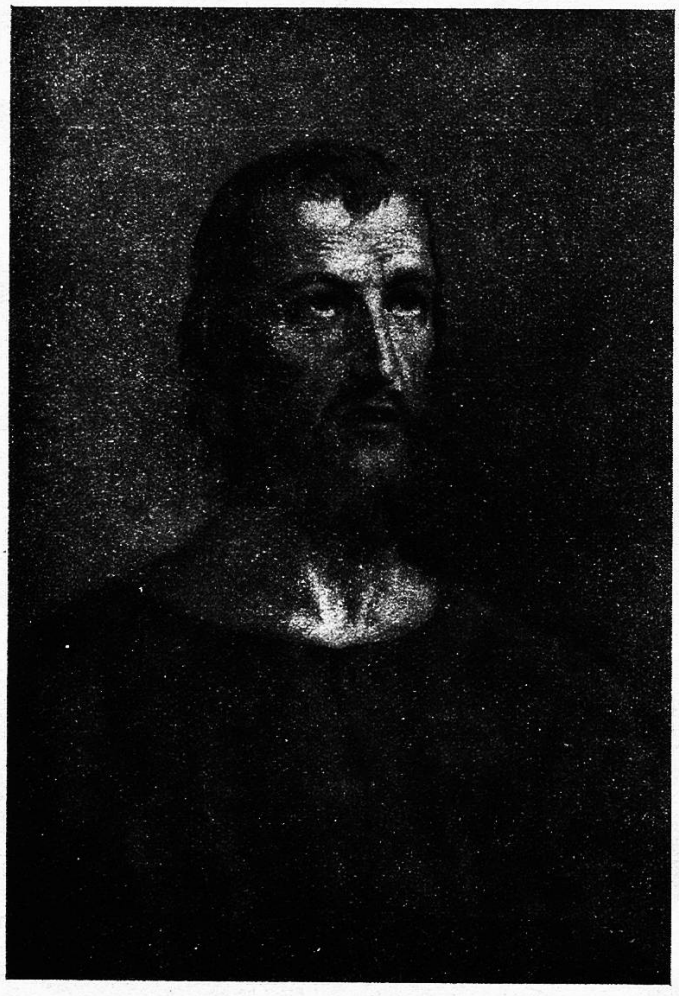
---

*) Verschiedene unbekannte und bisher nicht veröffentlichte Einzelheiten verdankt der Verfasser der Mitteilung von Druckbogen der großen offiziellen im Auftrage der Obwaldner Regierung demnächst erscheinenden Quellenpublikation zu Bruder Klaus von Dr. Robert Durrer. — Von der fast unübersehbaren Literatur über den Eremiten nennen wir:

A. Ph. von Segesser, Beiträge zur Geschichte des Stanserverkommnisses. (Kleine Schriften.)
Rochholz, Schweizerlegende vom Klaus von Flüe.
Ming, Der selige Eremite Niklaus von Flüe.
Von Ah, Niklaus von Flüe.
Baumberger, Der sel. Niklaus von Flüe.
Georg von Wyß, Niklaus von Flüe. (Allgem. Deutsche Biographie.)
Gerold Meyer von Knonau, Niklaus von Flüe. (Realencyklopädie für protestantische Theologie.)
Eduard Herzog, Bruder Klaus
Gustav Freytag, Niklaus von Flüe. (Im neuen Reich.)
Robert Durrer, Zum Bruderklausen-Jubiläum. (Bruderklausenkalender 1917.)

die bundesrechtliche Stellung von Freiburg und Solothurn. Die Hand am Schwerte, rüsteten die Boten sich zur Abreise; man stand vor dem Bürgerkrieg. Da tat ein Wort des Bruders Klaus eine Wirkung, vor der noch heute mancher wie vor einem Wunder staunt; es hob die Krisis, und der Friede blieb im Land.

Niklaus von Flüe gehört zu den seltenen Persönlichkeiten, die, getragen vom starken Glauben an eine höhere Berufung, die enge Gemeinschaft der Familie mit ihrer Gebundenheit und das Getriebe des Alltags mit seiner Unzulänglichkeit nach Überwindung schwerer Konflikte flohen, um frei von allen Hemmnissen aus der Inbrunst ihrer Überzeugung heraus in religiös-patriotischer Richtung etwas Größtes und Höchstes zu leisten.



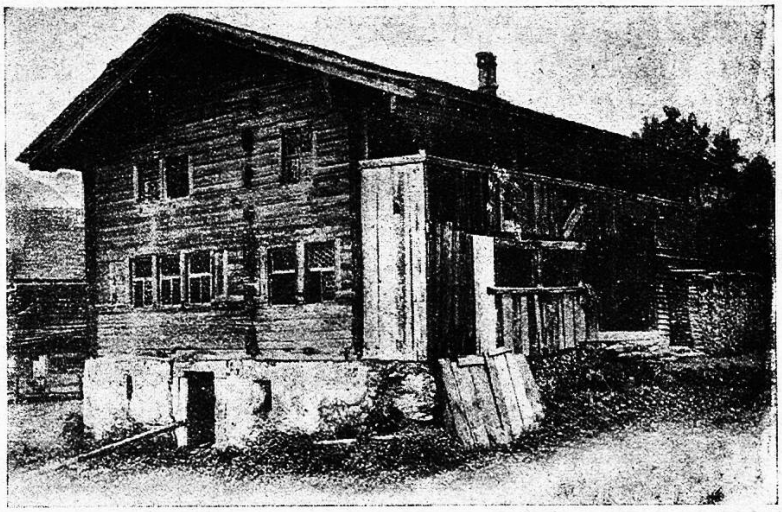
Niklaus von Flüe.

Er stammte aus einer angesehenen Bauernfamilie am Sachslerberg, die aber lange nicht zu den führenden Kreisen im Tal gehörte; erst sein Vater, Ratsherr Heinrich von Flüe, gewann als Vertreter in Gemeinde- und Landesangelegenheiten einen Namen. Seiner Mutter, Hemma Ruobärt, einer schlichten Nidwaldnerin aus Wolfenschießen, scheint, wie so vielen Müttern großer Männer, der bestimmende Einfluß auf des Sohnes Entwicklung zuzufallen. Durch seine mütterlichen Verwandten kam der Knabe mit dem Einsiedler Matthias Hattinger in Berührung und durch ihn mit dem Kloster Engelberg, das damals ein Mittelpunkt der großen Bruderschaft der Gottesfreunde, dem inneren Leben zugewandter Laien war, wie solche namentlich zahlreich im Elsaß lebten. Durch diesen Bruder Matthias empfing er die ersten Anregungen zum beschaulichen Leben, die bei seiner religiösen Veranlagung nachhaltig auf ihn wirkten.

Klaus trat in die Fußstapfen des Vaters; neben der Landwirtschaft stellte er mit offenem Blick und klarem Verstand in Gemeinde und Talschaft als Bürger seinen Mann. Im Rat und Gericht und auf Tagsatzungen sprach er mit, und übereinstimmend wird berichtet, daß seine Wahl zum Landammann nur an seinem eigenen Widerstande scheiterte. Der Wehrpflicht genügend, tat er auch Kriegsdienst und zwar im alten Zürichkrieg und im Thurgauerzug und brachte es bis zum Rottmeister. Im Grunde aber

war er ein Friedensfreund und verabscheute das eigenmächtige Reislaufen; wo er Gelegenheit fand, trat er gemäß den Forderungen des Sempacherbriefes für die Ehrung heiliger Stätten, für eine humane Behandlung der Zivilbevölkerung und für möglichste Schonung der unterlegenen Gegner ein.

Aus seiner Ehe mit Dorothea Wyß gingen fünf Söhne und fünf Töchter hervor. In dieser Familie, in der Zucht und Ehrbarkeit zu Hause waren, schaltete er in patriarchalischer Weise. Er legte sich früh Entbehrungen auf und fühlte von Zeit zu Zeit den Drang in sich, mit seinem Gotte allein zu sein; immer häufiger ging er von der Arbeit oder gar von der nächtlichen Ruhestätte weg, um auf stillen Wanderungen in der benachbarten Wildnis des Ranft zu beten. Dabei steigerte sich seine Erregtheit bis zur religiösen Verzükkung, in der er Stimmen hörte und Erscheinungen hatte. Die Unzulänglichkeiten des Lebens, die sich mehrende Verweltlichung der heimischen Sitten, gelegentliche Ungerechtigkeiten der Behörden, Eigennutz und Ehrgeiz der politischen Führer, all die öffentlichen Schäden überhaupt, von denen auch Obwalden nicht verschont blieb, wurden ihm unerträglich, da er im Kampfe mit ihnen seine Ohnmacht empfand und unterlag.



Geburtshaus des Niklaus von Flüe.

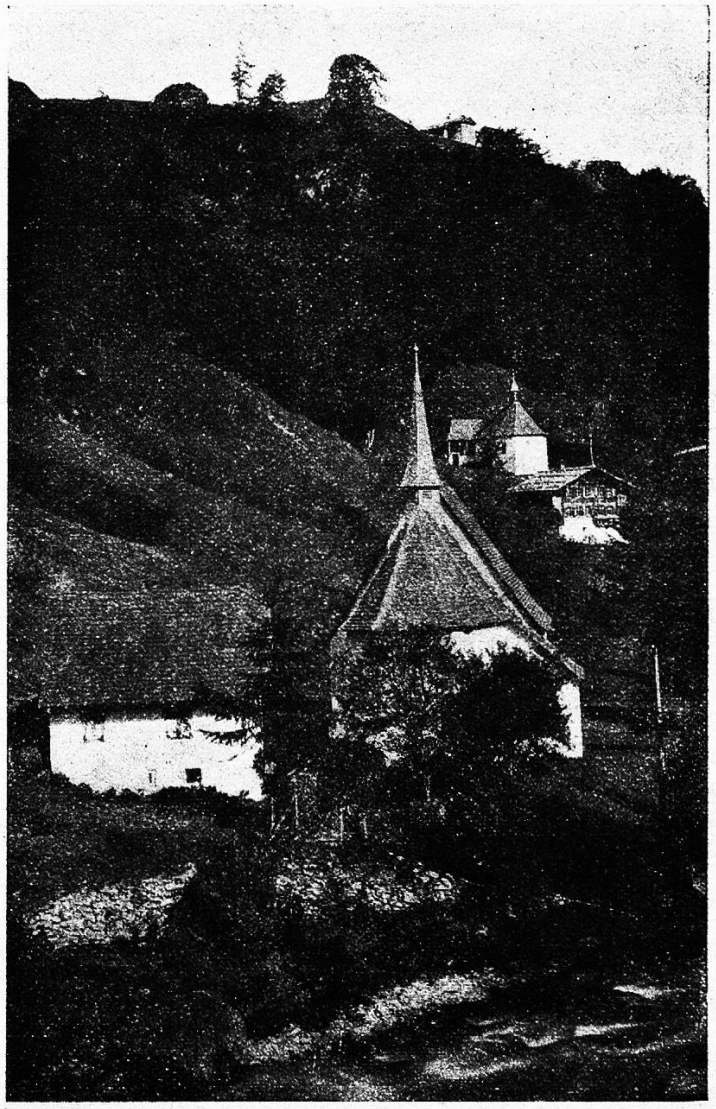
Er mußte seine Umgebung fliehen, um mit sich, der Welt und Gott ins Reine zu kommen. Inneren Antrieben gehorchend, verließ er im Herbst 1467, nachdem er den Widerstand der Seinen gebrochen, im fünfzigsten Jahre seines Lebens Weib und Kinder, Vater und Bruder, die mit der Familie lebten, und zog aus, heilige Stätten in der Fremde zu suchen und den Rest des Lebens in stiller Abgeschiedenheit zuzubringen, wo Gottes Stimme es ihm gebieten würde. Immerhin ist es wohl kein bloßer Zufall, daß er seine Schritte gegen das Elsaß, die Wiege der deutschen Mystik, wandte, und daß später unter den ersten Besuchern des Ranft die letzten großen Vertreter derselben erscheinen, darunter der berühmte Domprediger von Straßburg, Geiler von Kaisersberg. Schon war er nahe der Grenze, als ihn bei Liestal ein schlichter Landmann vor der ungewissen Fremde warnte, wo die Eidgenossen nicht beliebt seien. In der Nacht wies ihm ein Strahl vom Himmel den Weg zurück zu den Einsamkeiten der Heimat, wo Gott ihm zuerst aus den Nebeln der Melchaa erschienen war. Unverzüglich pilgerte er dahin; in der Dunkelheit betrat er das Dorf, schlich unbemerkt in seinen Stall und begab sich in aller Frühe, ohne die Seinen zu begrüßen, auf seine Alp Klüsterli und weilte da ohne Nahrung acht Tage lang im Freien, bis auf ihrer herbstlichen Jagd Landleute den Entkräfteten entdeckten. Seine unstete Wanderung endete in der wilden Schlucht des Ranft, der Stätte seiner früheren

Visionen, wo er sich aus Laub und Reisig eine Hütte baute. Bald tauschte er diese an eine kleine Zelle, die ihm die Gemeinde Sachseln, weil sie sein Vorhaben als ein Gott wohlgefälliges betrachtete, nebst einer anstoßenden Kapelle errichten ließ. Aus eigenen Mitteln und mit Hülfe von Vergabungen stiftete der Bruder eine besondere Pfründe mit Kaplan und Küster. Die Vormittage widmete er der Frühmesse, stillen Betrachtungen und Gebeten, während er an Nachmittagen weite Fahrten in der freien Natur unternahm; oft auch blieb er tagelang in den Bergwäldern mit seinen Gedanken allein. Alljährlich wallfahrtete er einmal nach Kloster Engelberg, einmal nach Kloster Einsiedeln, einmal zum großen Bittgang der Luzerner um die Mauern ihrer Stadt; und monatlich ging er einmal zu Beichte und Kommunion nach Sachseln oder Kerns.

Wie er schon im Familienkreise die Bedürfnislosigkeit selber gewesen, versagte sich der Bruder nun in strengster Kasteiung jegliche Bequemlichkeit dieses Lebens. Sein einziges Gewand war ein langer Rock aus grober, grauer Wolle; barfuß und barhaupt ging er umher. Er schlief, ein schlechtes Holzstück unter den Kopf gelegt, auf dem bloßen Fußboden seines engen Gemaches. Auf die Ernährung erstreckte sich seine Entsagung in einem Maße, daß in der wundersüchtigen Umgebung bald die Sage ging, daß er ohne alle leibliche Speise lebe und sich nur vom Genuß der Hostie erhalte. Ohne Zweifel brachte ihn gerade dies in den Ruf der Heiligkeit, wenn auch Gegner unter seinen Landsleuten ihn noch anfeindeten, als bereits die Menge zu dem seltenen Gottesmanne strömte, Rat und Hülfe zu erflehen. Das Mißtrauen gegen den Propheten im Vaterlande ist keineswegs überraschend; es muß aus Unterwalden selber eine Verdächtigung am bischöflichen Hofe von Konstanz erfolgt sein, sonst hätte nicht bei der Einweihung des Ranftgotteshauses der Weihbischof auftragsgemäß die umgehenden Mären über das wunderbare Leben des Einsiedlers geprüft. Obwohl die Untersuchung völlig befriedigend ausfiel, tauchten immer neue Zweifel auf, selbst als Landammann und Räte, aus Furcht zum Gespötte zu werden, durch geschworne Hüter die Klause Tag und Nacht umstellen ließen, um zu sehen, ob irgend etwas „Äßiges und Trinkiges" zugetragen würde, und dabei nicht das Geringste entdeckten. Unter den einheimischen und fremden Besuchern, gelehrten und vornehmen Männern, fanden sich solche, wie der Ritter Hans von Waldheim, der hochangesehene Dekan von Einsiedeln, Albrecht von Bonstetten, Trithemius, Abt zu Sponheim, die u. a. gekommen waren, Niklaus auf die Probe zu stellen. Er ließ sich aber auf seine persönlichen Angelegenheiten nie tiefer ein, und die Behauptung, er lebe übernatürlich, ohne alle Speise, widerlegte er auf Befragen ebenso wenig, als er sie je ausdrücklich bestätigte. Er gab Antworten wie: „Gott weiß", oder: „Ich habe niemals gesagt und sage es wirklich nicht, daß ich nichts esse." Alle verließen ihn mit dem Eindrucke, einen Mann von wahrhaft frommem Wesen, tiefer Innerlichkeit, zugleich aber auch von lebenskundiger und verständiger Art gesehen zu haben. — Wohl durch einen Zufall war die Versuchung an ihn herangetreten, die Auffassung von seinem wunderbaren Leben zu begünstigen, und er ließ — obwohl er damit eine Schuld auf sich lud — die Täuschung geschehen, weil er sich offenbar durch die wahrhaft ungewöhnliche Enthaltsamkeit entschuldigt fühlte, sodann weil er überzeugt war, daß gerade im Glauben der Menge an seine Heiligkeit die Kraft seiner religiösen, sittlichen und politischen Wirksam-

keit beruhe. Der reiche Segen, der aus seiner Tätigkeit floß, mag sein Gewissen beruhigt und ihm die Möglichkeit gegeben haben, im Frieden alt zu werden. Wir aber meinen, daß, wenn zwanzig Jahre der strengsten Askese und die gespannteste Sorge um das Wohl der engeren Heimat und des Bundes, wenn mehr denn eine rettende Tat zu Gunsten des Vaterlandes eine Schuld zu sühnen vermögen, so hat Niklaus von Flüe seine menschlichen Schwächen gesühnt.

Das Eingangsgebet des Bruders lautet: „O mein Gott und mein Herr, nimm alles / von mir, was mich abwendet von Dir! / O mein Gott und mein Herr, gib alles / mir, was mich befördert zu Dir! / O mein Gott und mein Herr, nimm mich / mir und nimm mich ganz zu eigen Dir!" Es atmet die völlige Unterwerfung unter den Höchsten. Trotz dem Bestreben, der Welt zu entsagen und den Blick auf das Jenseits zu richten, sollte aber Klausens Verbindung mit der Wirklichkeit andauern zum Heil von Land und Volk. Unter den Gründen, die ihn veranlaßt hatten, den Weg nach dem Ausland zu betreten, mag mitbestimmend die Furcht gewesen sein, sich von weltlichen Interessen der Heimat nicht ganz befreien zu können. Die Berechtigung dieser Furcht erwies die Zukunft. Bald wurden der Weisheit des heiligen Mannes von nah und fern Staatsaktionen zur Beurteilung überwiesen; und siehe, er vermochte seinen politischen Geist nicht zu verleugnen, aber er konnte ihn nun in der Einsamkeit ohne die ihn früher beengenden familiären und kommunalen Rücksichten unbefangen und ohne Verdacht des Ehrgeizes rein objektiv verwerten. Daß er das nach bestem Gewissen getan hat, macht seine historische Größe aus und seinen Charakter als eigentlicher Schweizerheiliger. Während die bisherigen Darstellungen das Politische im Wirken des Bruders Klaus leugneten oder auf ein geringes Maß beschränkten, tritt die neueste Forschung den Beweis an, daß es gerade das Auszeichnende an ihm war; es gab kaum eine politische Handlung, besonders in ausländischen Angelegenheiten, wo der Eremite nicht beraten wurde, und



Flüeli-Ranft.

immer wirkte er in pazifistischem Sinne in der modernen Bedeutung des Ausdrucks.

Bezeichnend ist, daß schon 1471, also in den ersten Jahren der Klausnerschaft, die Berner eine Beleidigung des Bruders als eine Beleidigung der ganzen Eidgenossenschaft bestraften; deutlich sprechen auch 1473 gespendete Gaben des Herzogs Sigmund von Österreich an die Ranftkapelle für eine nachgesuchte Vermittlung zu Gunsten des ewigen Friedens zwischen den alten Feinden Österreich und der Eidgenossenschaft. Schon 1474 ward das erste Verbot der Tagsatzung, Miet und Gaben anzunehmen, dem Einfluß Bruder Klausens zugeschrieben, und 1478 bezeugt Albrecht von Bonstetten ausdrücklich dessen Friedensermahnungen an die schweizerischen Politiker. Vom Ende der Burgunderkriege an sind fast regelmäßig Missionen der Luzerner Regierung in den Ranft nachgewiesen, um Rat und Vermittlung in den schwebenden Wirrnissen der Eidgenossenschaft zu holen. Im Sommer 1481 reicht sein Einfluß bereits über die Schweiz hinaus, indem die italienischen Grafen Borromei ihren Kanzler in politischer Angelegenheit an ihn senden. Dann kamen die Vorverhandlungen und Verhandlungen der Tage von Stans. In Obwalden hatten einige tüchtige Männer Einfluß, die die Bedeutung der Bünde patriotischer würdigten als die hadernden Parteien, unter ihnen Pfarrer Heini am Grund, ein geborener Luzerner, und als Führer Niklaus von Flüe. Mit ihnen waren Luzern und Solothurn schon länger in Verbindung. Monatelang ritten deren Regierungen im Ranft ein und aus, so daß der Bruder Gelegenheit zur Vermittlung fand. Sein letzter Schritt vom 22. Dezember 1481, durch den er Freiburg und Solothurn zur Annahme ihrer beschränkten Bundesstellung, die Länder aber zur Aufgabe ihres Widerstandes gegen den Bund mit den beiden Städten brachte, setzte seinem Friedenswerk die Krone auf. Er hat sich mit der Rettung der Eidgenossenschaft aus ihrer größten Gefahr selber ein ewiges Denkmal gesetzt. Mit schlichten Worten schildert der beste Zeuge, Diebold Schilling, der als Substitut seines Vaters mit diesem als Schreiber auf der Tagsatzung anwesend war, das Ereignis: ... „Da kam herr Heini (am Grund, Pfarrer zu Stans, der in der Nacht vorher in den Ranft geeilt war) louffende, daß er switzt, von bruoder Klausen, lüff allenthalben in die wirtzhüser, batt die zuogesatzten mit weinenden ougen, sich durch Gotz und bruoder Klausen willen wider zesammen ze verfügen und bruoder Klausen rat und meynung ze vernämen. Das nun beschach. Was er aber bracht, wart nit jederman geoffenbaret, sunder herr Heinen von bruoder Klausen verbotten, das niemandem denn den zuogesatzten zetuon. Und also gab Gott das glück, wie böß die sach vor mitten tag was, ward si doch von disser bottschaft darnach vil besser und in einer stund gar und gantz gericht und abwäg getan."

Ganz gewiß ist der Einsiedler nicht persönlich in Stans gewesen; aber sein Einfluß erscheint nur um so größer, wenn er selbst ohne den Zauber der Persönlichkeit auf Distanz einschlug. Welches die Worte waren, die er durch den Seelenfreund am Grund den Boten übermitteln ließ, wissen wir nicht; aber ihre Eindringlichkeit besiegte den Starrsinn. Es wurde ihm der Dank der Tagsatzung ausgesprochen, in deren Protokoll es heißt: „Des ersten heimbringen die trüw, mü und arbeit, so der from man bruoder Klaus in disen dingen getan hat, im das trülich ze danken, als jeglicher bot weiß witer ze sagen." Und die Obrigkeit von Schwyz sprach ganz bestimmt, daß

das durch das ganze Land hallende freudige Glockengeläute „Gott und dem frommen Bruder Klaus zu Ehren" erschalle. Luzern hatte sich ihm schon früher erkenntlich gezeigt, und nun sandten ihm Bern, Solothurn und Freiburg Geschenke. Im Begleitschreiben Solothurns heißt es: „Wir sind berichtet, daß Du durch die Gnade des allmächtigen Gottes und seiner lieben Mutter mit Deinen Räten und Ermahnungen Friede und Eintracht in der ganzen Eidgenossenschaft zu wege gebracht hast, und zu unsern Gunsten viel geredet habest, daß wir nun mit den Eidgenossen verbündet sind, wofür wir Gott und den himmlischen Heerscharen und Dir, du Friedensfreund, Lob und Dank sagen." In dem von Klaus diktierten Dankbrief auf die Gabe

Sachseln.

von Bern steht das schöne Wort: „Schauet zu, daß Ihr Gehorsam und Weisheit immerdar beobachtet. Friede ist in Gott, denn Gott ist der Friede. Unfriede kann nicht bestehen; Friede aber ist unzerstörbar."

Das Stanserverkommnis, das mit dem Namen des Bruders Klaus für immer verbunden sein wird, brach die schroffe Stellung der Parteien und stärkte in Städten und Ländern das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit. Die Satzungen gegen ordnungsloses Treiben und wüste Freibeuterei waren nicht gegen Volksfreiheit und die im Recht und Herkommen begründeten Gemeindeversammlungen gerichtet; deshalb darf man sie nicht für die mißbräuchliche Anwendung im Zeitalter der späteren Aristokratien verantwortlich machen. Ohne seine für alle Bundesglieder verbindlichen Bestimmungen, die die wesentlichen Grundsätze des allmählich ausgebildeten Bundesrechtes umfassen, wäre der alte Schweizerbund nicht die Organisation geworden, die später selbst die Fährlichkeiten der durch die Reformation geschaffenen Gegensätze überwand. Das erhöht seine Bedeutung. Und noch Eines! Durch die Aufnahme von Freiburg wurde zum erstenmal welsches Land als vollberechtigt in den „oberdeutschen Bund" aufgenommen, dessen

Gebiet also über die Sprachgrenze hinaus erweitert und damit die Grundlage geschaffen für das heutige schweizerische Ideal: das gleichberechtigte Zusammenleben verschiedener Sprachen und Kulturen unter dem gemeinsamen Banner der Freiheit.

Die politische Tätigkeit des Eremiten hörte mit der Stanservermittlung nicht auf. Zufolge seines Ansehens wurde er auch fürderhin bei Streitigkeiten zurate gezogen, so bei Anlaß des Zerwürfnisses der Eidgenossen mit der Stadt Konstanz wegen der Lösung des Landgerichtes im Thurgau, wobei er wieder glücklich zu Gunsten eines Vergleichs oder des Rechtes sprach und so alle kriegerischen Möglichkeiten unterband. Briefe aus Mailand und Venedig bezeugen die vermittelnde Haltung des Bruders bei sich erneuernden Zwistigkeiten mit italienischen Grenzgebieten. Der Herzog von Mailand rief Klausens Erfahrungen an, und sein Gesandter berichtete seinem Herrn voll Verwunderung, wie er den einfachen Mann in allem so wohl unterrichtet befunden habe. In den letzten Lebensjahren nimmt der politische Einfluß des Bruders ab, wohl aus Gründen, die bei ihm selber zu suchen sind; denn seit der 1483 erfolgten Wahl eines seiner Söhne zum Landammann mag er sich nicht mehr unparteiisch genug, sondern gewissen Rücksichten verpflichtet gefühlt haben.

Er starb am 21. März 1487 und wurde zu Sachseln begraben. Als über seiner Ruhestätte eine Kapelle erbaut wurde, war diese bald das Ziel zahlreicher Wallfahrer. Die Kunde vom Tode des Einsiedlers drang in die weite Ferne und fand einen Widerhall selbst in Ungarn, am Hofe des Königs Matthias Corvinus; und wie die Stadt Luzern ihm mit allen Glocken läuten ließ, so soll ihm in Innsbruck eine feierliche Totenmesse gehalten worden sein. Ganz natürlich ist, daß sich die Gefühle der Verehrung in der Folge mächtig steigerten und die schon vorher tätige Legendenbildung sein Leben mit Wundergeschichten aller Art ausschmückte. Sein Andenken erhielt sich auch im Auslande. Bezeichnend ist, daß nach der Schlacht von Marignano deutsche Landsknechte den besiegten Schweizern entgegensangen: „Bruder Klaus in seim Leben hat Euch den Rat nicht geben; gefolgt hätt' Ihr ihm eben, Ihr wärent nicht so weit gezogen in frembde Streit!"

Die pietätvolle Erinnerung an den Friedensmann ging auch in den Reformationsstürmen nicht verloren. Wenn einerseits die Altgläubigen ihn für sich beanspruchten und während der schweizerischen Gegenreformation zu ihrem Patron erhoben mit der Bemühung, in Rom seine Heiligsprechung zu erlangen — es wurde bis jetzt nur die Seligsprechung erreicht —, so haben sich ihn doch selbst die Führer der Reformation nicht ganz rauben lassen. Zwingli und Bullinger wiesen gern auf sein Beispiel und seine Lehren gegen fremden Sold- und Fürstendienst hin, und Luther hat sogar eine Vision „des Bruders Klausen in der Schwytz" gegen das Papsttum gedeutet. Rede, Dichtung und bildende Kunst feierten ihn immerdar als Erhalter der Eidgenossenschaft. Uns Nachfahren allen aber, vom Leman bis zum Bodan, die kein Glaubensgegensatz mehr zu trennen vermag, ist der große Friedensstifter des XV. Jahrhunderts der selige Landesvater geblieben. Und wäre er es nicht, so müßte er es erst recht werden in diesen Zeiten, in denen die Existenz unseres unabhängigen Vaterlandes, wenn nicht auf dem Spiele steht, doch arg gefährdet ist.

Bewahren wir den echten Bruder Klausen-Geist, der im Grunde gleich-

bedeutend ist mit jener schönen Nächstenliebe, vor der keine nationalen Schranken bestehen; und tragen wir ihn bei jeder Gelegenheit auf steilem Pfad hinaus unter die Völker, die ihn verloren haben und sich deshalb in blind wütendem Hasse immer noch morden! Verbreiten wir ihn, damit er dem wilden Streit ein Ende mache und wieder aufrichten helfe, was jetzt in traurigen Trümmern liegt!

Zum Schätzeli.

(Berner Mundart.)

I weiß, d'Lüt lache-n-über mi.
Mir aber isch das glych.
Sie lache, daß zum Schätzeli
I gar so flyßig schlych. —
Was frage-n-i däm lache nah?
Mit tusig Rosse zieht's mi ja
Wohi? Wohi?
Zum Schätzeli,
Zu mym härzliebe Schätzeli!

I weiß, mi Schatz isch bättelarm.
Mir aber isch das glych.
Si Liebi macht m'r d's Läbe warm,
Sie macht m'rs schön und rych. —
Was frage-n-i syr Armuet nah?
Mit tusig Rosse zieht's mi ja
Wohi? Wohi?
Zum Schätzeli,
Zu mym härzliebe Schätzeli!

I weiß, d's schönscht Meitschi isch es nit.
Mir aber isch das glych.
D's beschtHärz d'rfür het's, wo-n-es git,
Und d's Meitschi isch so schüüch. —
Was frage-n-i d'r Hübschi nah?
Mit tusig Rosse zieht's mi ja
Wohi? Wohi?
Zum Schätzeli,
Zu mym härzliebe Schätzeli!

I weiß, d'Lüt tribe mit m'r d's Gschpött.
Mir aber isch das glych.
Wenn i mi Schatz lah fahre sött,
Wett i, i wär ne Lych. —
Was frage-n-i dänn Schpotte nah?
Mit tusig Rosse zieht's mi ja
Wohi? Wohi?
Zum Schätzeli,
Zu mym härzliebe Schätzeli!

J. Howald.

Farbstift-Malbücher für Kinder.

Die Freude am Werden ist bei Klein und Groß ungleich größer als diejenige am Sein. Ein Bilderbuch, das uns nicht zugleich Geschichten erzählt, läßt unser Interesse daran in verhältnismäßig kurzer Zeit erlahmen; es ist das Werden und Geschehen, welches es uns vor Augen führt, was uns an das Buch fesselt. Und es liegt auf der Hand, daß das Kind dabei nicht sowohl den Formen und Farben, der Linie, dem Körperhaften seine Aufmerksamkeit zuwendet, als eben den mehr oder weniger menschlichen Begebenheiten, die sich in den Bildern abspielen. Notgedrungen wird, so sehr seine Phantasie zur Tätigkeit, zum Miterleben angeregt werden mag, sein Auge zu oberflächlicher Beobachtung verleitet und seine Erinnerungsbilder werden unscharf, undeutlich, und, je mehr es sieht, um so verworrener, so daß es nicht